



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Karoline von Braunschweig und ihre Tochter Prinzessin Charlotte von
England

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und rief ihm immer wieder zu: Edoardo, per amor di Dio, scendiamo! Aber Edoardo hörte nicht, erst im Corso Umberto I. gelang es, ihn zum Absteigen zu bewegen, und das Ehepaar verschwand, lebhaft sprechend, in der Dunkelheit. Nach langer und langweiliger Fahrt erreichten auch wir unweit der Villa nazionale unser Ziel, froh, dem neapolitanischen Volksgewühl entronnen zu sein. An dreimalhunderttausend Menschen, erzählte nachher der Mattino, hatten in diesen Tagen die verschiedenen Friedhöfe der Stadt besucht.



Karoline von Braunschweig und ihre Tochter Prinzess Charlotte von England



n der englischen Regentengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts hat — abgesehen von dem Tode des Prinzgemahls Albert von Koburg — kein Ereignis eine so allgemeine und tiefgehende Trauer der ganzen Nation hervorgerufen, wie das frühzeitige Ende der Kronprinzessin Charlotte, der einzigen hoffnungsvollen Tochter König Georgs IV. Lange genährte Hoffnungen einer bessern Zukunft wurden durch das jähe Ableben des kaum zwanzigjährigen Fürstentodes vernichtet. Die in Schönheit blühende, mit reichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattete Erbin des Thrones, die Enkelin eines in Wahnsinn versunkenen Greises, den Sproßling eines verhängnisvollen Ehebundes zwischen einem tyrannischen Vater, den man als gewissenlosen Wüstling verachtete, und einer unglücklichen Mutter, die man als Opfer dieses Wüstlings bemitleidete, hatte die englische Nation mit teilnehmender Spannung heranwachsen sehen und in der selbständigen Entwicklung ihres Geistes und Charakters, die mitten aus der umgebenden Fäulnis rein und kräftig aufblühten, die Verheißung glücklicherer Tage begrüßt. Alle Anzeichen schienen die naheende Erfüllung dieser Hoffnungen zu bestätigen. Nach den langen trüben Tagen einer freudlosen Kindheit war die Prinzessin mit dem Manne ihrer Wahl vermählt; ganz England hatte wieder von der Freude ihres ehelichen Glücks und erwartete froherregt die Geburt eines Thronerben. Auf dieser Höhe festlicher Erwartung wirkte die Trauerbotschaft von dem gleichzeitig erfolgten Tode der jungen Mutter und ihres Kindes mit der betäubenden Gewalt eines Wetterschlags; eine leidenschaftliche Wehklage ertönte, eine düstere Bestürzung breitete ihre dunkeln Schwingen über die Nation aus. Bald nachher sank der unglückliche König Georg III., eine langsam zerbröckelnde Ruine, in seine späte Gruft. In längern und kürzern Zwischenräumen verließen während der folgenden Jahrzehnte die Könige und Königinnen, die Prinzen und Prinzessinnen seiner zahlreichen Familie den Schauplatz. Aber bei keiner von allen erneuerte der Tod ähnliche Bezeugungen einer wahrhaft nationalen Trauer, wie bei dem Hinscheiden der Prinzessin Charlotte. Erst die heutige Generation erlebte bei dem Tode des Prinzen Albert etwas ähnliches.

Der Lebensgang dieser seltenen Frau steht im engsten Zusammenhange mit

dem ihrer fürstlichen Eltern. Sie war die Tochter König Georgs IV. von England und seiner Gemahlin Karoline von Braunschweig. Diese Ehe gehört zu den traurigsten und unglücklichsten, die jemals — nicht nur auf Thronen — geschlossen worden sind. Die beiden Gatten verkörperten in sich Gegensätze, wie sie scharfer kaum gedacht werden können. Georg war von der Natur mit besondern Gaben ausgestattet. Er hatte ein gewinnendes Äußere, Schönheit der Züge, Eleganz der Gestalt, leichte gefällige Manieren des geselligen Verkehrs, Gewandtheit der Rede, Talent für Musik, sowie für Poesie und Kunst, kurz: er war ein glänzender aristokratischer Dandy, dem nur eines — allerdings das wichtigste für einen Führer seines Volkes — fehlte: ein fester sittlicher Grund. Die Erziehung durch einen beschränkten und philiströsen Vater war völlig verfehlt gewesen. Horace Walpole schildert sie mit folgenden treffenden Worten: „Durch die große Eifersucht, die der Vater gegen den Sohn hatte — eine bekannte Erscheinung, wie wir hinzusetzen, in dem Verhältnis zwischen Fürsten und ihren Thronerben —, ward der Prinz, sowohl was Moralität als was Ausdrucksweise betrifft, unglaublich vernachlässigt, und er kam aus dem angeblichen Tempel der Keinheit, dem Palaste der Königin, wo er in der strengsten Zurückgezogenheit hatte leben müssen, hervor, wie wenn er in einer Kellerschenke erzogen worden wäre. Bei seiner Erziehung waren lediglich zwei Hauptpunkte berücksichtigt worden. Erstens sollte er nur jemand anvertraut werden, der sich geschmeidig fügte und nichts bedeutete, und zweitens sollte ihm geziemende Vorliebe für die königliche Gewalt eingeprägt, d. h. er sollte der Sklave seines Vaters und der Tyrann seines Volkes werden.“ Die Wahl seiner Hofmeister paßte ganz zu diesem Plane.

Als er im Alter von achtzehn Jahren mündig wurde und einen eignen Hofstaat erhielt, konnte es bei seinem Rang und seinen blendenden Talenten nicht fehlen, daß sich ein Heer von Schmeichlern, Nachahmern, Neidern und Bewunderern an seine Fersen hängte. Wie ein losgelassenes Füllen stürzte sich der Prinz in einen Strudel tollster Sinneslust. Spiel, Trunk und Orgien füllten in wüstem Gemisch seine Tage aus und lieferten der zeitgenössischen chronique scandaleuse eine selbst für die letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts ungläubliche Bereicherung. Mit neunzehn Jahren lag er schon in den Netzen einer schönen Schauspielerin des Drurylanetheaters, Mary Robinson, einer großen Abenteurerin, die mit fünfzehn Jahren an einen später ins Zuchthaus geratenen Advokatschreiber verheiratet worden war, dann, nach dem Fall ihres Gatten, zur Feder gegriffen und von da aus den Weg zur Bühne gefunden hatte. Als Perdita in Shakespeares „Wintermärchen“ wußte sie die Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich zu lenken und den Roman ihrer Rolle von der Bühne ins Leben weiterzuspinnen. Noch lange Jahre nach der Lösung des Liebesverhältnisses hat Georg den Beinamen „Prinz Florizel“ mit sich herumtragen müssen.

Dauernder und gefährlicher war eine zweite Verbindung Georgs, die mit der um acht Jahre ältern Irländerin Mrs. Fitzherbert. Sie war schon zweimal Witwe, als sie die Bekanntschaft des Prinzen machte, den sie dermaßen an sich zu fesseln verstand, daß er eine heimliche Ehe mit ihr einging, eine äußerst gefährliche Sache für Georg, weil nach englischem Gesetz das Bekanntwerden der Vermählung des Thronerben mit einer Katholikin sein Recht auf die Thronfolge aufheben mußte. Zum Unglück für den Prinzen waren gerade damals seine Geldverlegenheiten zu einer Höhe gestiegen, die das Eingreifen des Parlaments zur gebieterischen Notwendigkeit machte. Seine politischen Freunde — der Prinz hatte sich aus Oppositionslust gegen seinen Vater und dessen torystisches Ministerium Pitt in engern Verkehr mit den

Führern der Opposition, namentlich Fox und Sheridan, eingelassen — waren bereit, eine Erhöhung der prinzlichen Apanage im Parlament zu vertreten, während der König und Pitt dem aufs äußerste widerstrebten. Pitt drohte sogar mit der Enthüllung des Ehegeheimnisses, was dann wieder Georg und seine Freunde veranlaßte, den Abschluß einer Ehe geradezu in Abrede zu stellen und dadurch die Ehre einer Frau den Verlegenheiten eines Augenblicks zu opfern. Die Verbindung Georgs mit Mrs. Fitzherbert hat trotzdem fortbestanden, auch in die Zeit seiner Verheiratung mit Karoline von Braunschweig hinein. Die so schmähtlich Verratne ist erst 1837, zweiundachtzigjährig, sieben Jahre nach Georg IV., aus dem Leben geschieden.

Noch eine zweite Tochter des grünen Insellandes hat eine Rolle in dem Leben unsers Königssohnes gespielt: Lady Francis Jersey, die Gemahlin des Karls von Jersey. Sie hatte diesem schon zehn Kinder geboren und stand in den vierziger Jahren, als sie in intime Beziehungen zu dem Prinzen von Wales trat; aber sie hatte — was diesem das erste Erfordernis bei allen seinen Maitressen war — eine stattliche, imponierende Figur und regelmäßige schöne Gesichtszüge. Sie übte auf den Prinzen einen ebenso bedeutenden wie bösen Einfluß aus, in der Geschichte seiner ehelichen Zwistigkeiten hat sie eine Hauptrolle gespielt.

Zu Ende des Jahres 1794 hatte die Schuldenlast des Prinzen den ungeheuern Betrag von 500000 Pfund Sterling erreicht. Wie die Dinge lagen, schien den Ratgebern der Krone nur eine Verheiratung Georgs die Schwierigkeiten zu lösen. Der Prinz mußte sich fügen. Natürlich fehlte es nicht an neuen leidenschaftlichen Szenen mit Mrs. Fitzherbert, ja der Prinz gelobte ihr, wenn wir der Darstellung Lord Broughams glauben dürfen, die ihm bestimmte Braut solle nur dem Namen nach seine Gemahlin sein. Die Königin schlug ihre Nichte Luise von Strelitz, die später so berühmt gewordne Königin Luise von Preußen vor; aber der König wählte seine Schwestertochter Karoline von Braunschweig, die damals schon im siebenundzwanzigsten Jahre stand. Graf Malmsbury ging als außerordentlicher Gesandter nach Braunschweig, um die Werbung abzuschließen und die Braut nach ihrem neuen Vaterlande zu holen. Die Memoiren Malmsburys enthalten eine Reihe interessanter Einzelheiten über den Verlauf dieser Mission: Mitteilungen über die gesellschaftlichen Zustände des kleinen deutschen Staates und über die Erscheinung und den Charakter der Prinzessin. Der alte formelle englische Aristokrat fand an ihrem Wesen mehr zu tadeln als zu loben. Sie war eine großgewachsene Blondine mit regelmäßigen Zügen, offenem lebhaftem Ausdruck und nicht ohne die Vorzüge einer natürlichen Bildung; aber ihr Auftreten erschien ihm doch ohne fürstliche Würde, ihre Umgangsformen zu ungezwungen und familiär, ihre Toilette nachlässig und geschmacklos. In ihrer Konversation entdeckte er die Folgen einer vernachlässigten Erziehung, den Mangel feinem Sinnes und höherer Bildung. Sie schien ihm, obwohl nicht ohne Verstand und Begabung, leichtfertig, geschwätzig, vulgär, und obgleich gutmütig und lernbegierig, doch vorwiegend von heftigen Impulsen beherrscht. Diese Resultate seiner Beobachtung erfüllten ihn mit Besorgnis, wenn er das Zeremoniell des englischen Hofes, die Sitten der englischen Aristokratie und den ihm wohlbekannten Charakter des Bräutigams ins Auge faßte. Er beschreibt seine Bemühungen, den berührten Mängeln zu steuern, und läßt der Bereitwilligkeit der Prinzessin, seinen Ratschlägen nachzukommen, Gerechtigkeit widerfahren, ohne daß er sich über die Erfolge täuscht. Sogar über Intima der Toilette war Graf Malmsbury gezwungen, der Prinzessin Vorhaltungen zu machen

oder ihr solche durch die Gemahlin des hannoverschen Ministers von dem Busche machen zu lassen.

Von äußern Schwierigkeiten bei der Brautwerbung konnte keine Rede sein. „Alle jungen deutschen Prinzessinnen — sagte die Herzogin von Braunschweig selbst zu dem englischen Abgesandten — hätten in der Hoffnung, Prinzessin von Wales zu werden, englisch gelernt; sie habe Karolinen nie so etwas in den Kopf gesetzt.“ Um so bereitwilliger gingen die Eltern jetzt auf die angebotne Heirat ein.

Merkwürdig kühl und zurückhaltend benahm sich Prinzessin Karoline bei ihrer Verlobung. „Sie kennen, schreibt sie am 28. November 1794 an eine Freundin, mein Geschick. Ich soll mich mit meinem Cousin, dem Prinzen von Wales, verbinden, dessen edeln Sinn ich achte, und dessen Briefe von einem feingebildeten Geiste zeugen. Mein Oheim ist ein guter Mann, und ich liebe ihn recht innig; doch niemals werde ich recht glücklich sein. Ein ewiges Bündnis soll ich schließen, fern von allen Freunden und Verwandten, von allen mir Teuern und Werten. Ich fürchte die Folgen. Doch ehre und achte ich meinen zukünftigen Gatten und erwarte große Aufmerksamkeit von ihm. Wehe mir! Mitunter sage ich mir, ich könne ihn nicht lieben. Meine Ehe ist mir gleichgiltig, wenn auch nicht abschreckend. Ich hoffe auf Glück, doch wird meine Freude wohl nicht enthusiastisch. Den Mann meiner Wahl*) darf ich nicht besitzen, und ergebe ich mich in mein Geschick. Jetzt studiere ich genau die englische Sprache; ob ich dieselbe schon kenne, möchte ich sie doch fließend sprechen. Ich werde mich bemühen, meinen Gatten glücklich zu machen und ihn mir günstig zu stimmen, da ich nun einmal Prinzessin von Wales werden soll.“

Der Ehekontrakt wurde unterzeichnet, der herkömmliche Austausch von Porträts fand zwischen den Verlobten statt, und im Monat März des Jahres 1795, während eines kalten, stürmischen Winters, geleitete der königliche Abgesandte die Prinzessin durch die von den feindlichen Franzosen bedrohten westdeutschen Provinzen nicht ohne Gefahr nach Stade, von wo eine Fregatte sie nach England hinüberführte. Am 4. April landete die Prinzessin bei Gravesend, wo sie die königliche Yacht Augusta bestieg und andern Mittags in London anlangte. Der Prinz von Wales hatte ihr — die erste jener schweren Kränkungen, an denen ihr künftiges Leben so überreich werden sollte — u. a. seine Maitresse Lady Sersej entgegengeschickt; noch rücksichtsloser war sein Benehmen bei der ersten Begrüßung in St. Jamespalast. Malmsbury erzählt darüber: „Ich machte sogleich die Ankunft dem Könige und dem Prinzen von Wales bekannt; dieser kam unverzüglich. Da niemand anders im Zimmer war, so stellte ich ihm nach der herkömmlichen Etikette die Prinzessin Karoline vor. Nach meiner Anweisung wollte sie vor dem Prinzen niederknien, er hob sie aber freundlich genug auf, küßte sie, sprach aber kaum ein Wort, sondern drehte sich um und ging in einen entfernten Teil des Zimmers, rief mich und sagte: »Harris, mir ist sehr übel, schaffen Sie mir ein Glas Brandy!« »Gnädigster Herr! erwiderte ich, wollen Sie nicht lieber ein Glas Wasser?« Darauf ward er ärgerlich und entgegnete mir unter einem Fluche: »Nein, ich gehe zur Königin.« Und so ging er fort. Die Prinzessin sagte mir im höchsten Erstaunen, als sie so allein gelassen worden war: Mon Dieu! est-ce que le prince est toujours comme cela? Je le trouve très gros et nullement aussi beau que son portrait.“

*) Zeitgenössische Berichte melden, daß Karoline vor ihrer Verheiratung heimlich mit einem deutschen Prinzen verlobt gewesen sei.

Dann kam der Hochzeitstag, und was die Prinzessin in spätern Jahren über die Vorgänge dieses Tags Lady Charlotte Bury erzählte, stand ganz im Einklang mit dem vorher Geschilderten. Der Prinz war bei der Trauung in halb trunkenem Zustand erschienen, den größten Teil der Brautnacht hatte er vor dem Kamin liegend verbracht, an dem er besinnungslos hingetaumelt war. Bedenkt man hierzu, daß seine damalige Maitresse, Lady Jersey, ganz wie vorher ihre Gemächer im Palast, ihren Sitz an des Prinzen Tafel inne hatte, und erinnert man sich seiner willenslos, so galt dies als ein Signal für neue Demütigungen. Natürlich ahmte die Hofgesellschaft das Beispiel des Prinzen nach, denn um die Prinzessin in den Augen ihres Gemahls lächerlich zu machen oder gar gemein erscheinen zu lassen, gab man ihr unbändige Pferde zu reiten oder mischte berauschende Getränke in ihren Wein.

Bald sah der Prinz seine Gemahlin nur noch in Gegenwart andrer Personen. Erschien sie mit ihm in Gesellschaft, so behandelte er sie mit einer zur Schau getragenen Geringschätzung. Widersetzte sie sich den ihr zugefügten Beleidigungen, so wurde sie mit verdoppeltem Eifer, wie ein gejagtes Wild, mitgeheßt; fügte sie sich willenlos, so galt dies als ein Signal für neue Demütigungen. Natürlich ahmte die Hofgesellschaft das Beispiel des Prinzen nach, denn um die Prinzessin in den Augen ihres Gemahls lächerlich zu machen oder gar gemein erscheinen zu lassen, gab man ihr unbändige Pferde zu reiten oder mischte berauschende Getränke in ihren Wein.

Karoline hielt zunächst allen diesen Ränken stand. Lord Brougham, ihr spezieller Ratgeber und Verteidiger, der jahrelang Gelegenheit hatte, sie unter den schwierigsten Verhältnissen zu beobachten, ergänzt in diesem Punkte die oben mitgeteilte stark einseitige Schilderung Graf Malmsbury's. Er rühmt an ihr die glänzende geistige Begabung, das schnelle Auffassungsvermögen, das große Konversationstalent, den raschen und scharfen Witz, das von Hochmut und Stolz freie Herz, die uneigennütige Menschenfreundlichkeit, den beharrlichen, kühnen, unternehmenden Sinn. Aber der von Malmsbury beklagte ursprüngliche Mangel ihrer Erziehung, geschärft durch den Stachel unverdienter, spezieller Behandlung, mußte die so reich begabte Natur auf Abwege führen. Statt des freundlich zurechtweisenden Sinnes, der sich die Aufgabe stellte, ihr, der Fremden, den Weg durch das Labyrinth unbekannter Zustände zu erleichtern, fand die Prinzessin, auch abgesehen von dem Verhalten ihres Gemahls, in ihrer nächsten Umgebung von vornherein nichts als Gleichgiltigkeit und Kälte. Ihre Schwiegermutter ordnete ihr Herz, obgleich sie von deutscher Herkunft war, ohne Mühe den Regeln der höfischen Etikette unter. „Ihre Tugend, sagt Lord Brougham, war so ausgestattet mit überflüssiger Steifheit und Prüderie, daß sie die Gefühle der Achtung und Sympathie auf die Probe stellte, und während nichts die Regelmäßigkeit ihres Lebens störte, war die Langlebigkeit ihrer Gesellschaft, die Förmlichkeit ihres Benehmens, die Kleinheit ihrer Seele ganz geeignet, respektvolles Benehmen so wenig anziehend wie möglich zu machen und den Beobachter eher von der Moralität zu verschrecken als anzulocken.“ Dieselbe Etikette begegnete der Prinzessin bei ihrer übrigen Umgebung. Nur der König machte eine Ausnahme. Bei ihm, dem Oheim, dem Vater, dem Haupt der Familie, fand die unglückliche Fürstin verwandtschaftliches Gefühl, durfte sie, wenn auch nicht auf gründliche Besserung ihrer Lage, doch auf Teilnahme und persönliche Rücksicht hoffen.

Über Stimmung und Lage Karolinens in jenen Tagen giebt ein an dieselbe Adresse, wie der oben mitgeteilte, gerichteter Brief interessante Aufschlüsse. „Ich sehe, schreibt sie, meiner Entbindung sehr bald entgegen. Zwar weiß ich nicht, wie ich die Stunden der Einsamkeit ertragen werde, allein ich vertraue dem Höchsten. Die Königin besucht mich selten, und meine Schwäge-

rinnen bezeigen mir gleiche Teilnahme. Doch bewundere ich den englischen Charakter, und nichts kann mir schmeichelhafter sein als die Aufnahme, welche bei meinem öffentlichen Erscheinen meiner wartete. Vor kurzem hat mich das Haupttheater sehr befriedigt. Der Anblick war imposant, und als die Versammlung das Volkslied zu singen begann, schien es mir, als hätte ich etwas Erhabneres nie gesehen und gehört. Doch warum rede ich von dergleichen Sachen? Elende und böse Gesinnungen umgeben mich, und jeden meiner Schritte stellt man in ein böses Licht. Die Gräfin (Lady Jersey) ist noch immer hier. Ich hasse sie und weiß, daß sie ebenso gegen mich gesinnt ist. Mein Gemahl ist ganz für sie eingenommen, und so mögen Sie leicht das Übrige erraten. Man sagt, ich würde ein Mädchen bekommen. Der Prinz wünscht sich einen Sohn. Mir gilt es gleich, denn nach englischem Gesetz haben die Eltern in der Zukunft wenig mit ihren Kindern zu schaffen. Davor erschrecke ich, Sie haben wohl die englischen Zeitungen gesehen? Denken Sie, meine Teure, was die Tochter des Herzogs von Braunschweig fühlen muß!"

Am 7. Januar 1796 wurde ihr eine Tochter geboren, die in der Taufe den Namen Charlotte erhielt. Eine Annäherung der Gatten hat dieses Ereignis nicht im Gefolge gehabt, vielmehr datiert von jenem Zeitpunkt auch die äußerliche Trennung beider. Carlton House (das Palais des Prinzen von Wales) blieb freilich wie zuvor die Stadtwohnung Karolinens, und wie zuvor hatte sie sich der Demütigung zu unterwerfen, mit den Maitressen des Prinzen unter dem Dache desselben Palastes zu wohnen. Allein man erlaubte ihr einen langen und ungestörten Aufenthalt auf dem Lande, und unmittelbar nach dem Abschluß der Trennungsverhandlungen verließ sie mit ihrer Tochter London, um die Sommer- und Herbstmonate in Shrewsbury House, einer Villa in der reizenden Hügellandschaft zwischen Charlton und Woolwich zu verleben. Hier genoß sie die glücklichste Zeit ihres Lebens. Und während einer Reihe von Jahren kehrte sie immer wieder nach diesem ländlichen Zufluchtsort zurück.

Die Erziehung der Tochter bis zum achten Lebensjahre verblieb nach englischem Gesetz der Mutter. Zu Anfang des Jahres 1805 verließ Charlotte Shrewsbury's House und bezog mit eigener Hofhaltung eine im Windsorpark gelegene Villa. kaum ein Jahr später fällt dann die Katastrophe in dem Leben Karolinens, die ihresgleichen in der neuern Geschichte der Fürstenhöfe schwerlich haben dürfte: ich meine die Klage wegen Ehebruchs, die der Prinz von Wales gegen seine Gemahlin bei seinem königlichen Vater angebracht hatte. Die Anklage des Prinzen stützte sich auf die Denunziation eines gewissen John Douglas und dessen Gattin, die beide früher im Kreise der Prinzessin von Wales wohl gelitten, aber auf Grund von Indiskretionen daraus waren verwiesen worden. Thatsache war, daß die Prinzessin schon im Jahre 1802 den Sohn eines armen Segelmachers aus Charlton, Namens Austin, adoptiert hatte und dieses Kind gemeinschaftlich mit ihrer Tochter hatte erziehen lassen. Dieser Knabe sprengten nun ihre Feinde aus, sei der Sprößling einer illegitimen Liebe der Prinzessin. Und das böse Gerücht, einmal ins Leben gerufen, flog auf raschen Schwingen weiter in die Vergangenheit zurück. Man wollte wissen, es sei dies nicht der erste Fehltritt, ja man scheute sich nicht, sogar die Legitimität der Prinzessin Charlotte selbst in Frage zu stellen.

Mit welchen Beweisgründen so schweren Beschuldigungen Gewicht verliehen wurde, ist unbekannt, denn die Einzelheiten der Akteakten gelangten nur zu der Einsicht eines engeren Kreises von Personen, und den Wenigen, die darum wußten, geboten leichtbegreifliche Rücksichten Stillschweigen. Thatsache ist, daß der König eine Untersuchungskommission ernannte, daß die mit dem Namen *Delicate Investigation* bezeichnete Untersuchung in Lord Granvilles

Haus von Anfang Juni bis Mitte Juli in geheimen Sitzungen vor sich ging, daß die Prinzessin von den Führern der Opposition, den Tories Lord Eldon, Canning und Perceval, verteidigt und, obgleich sich die Kommission tadelnd über eine gewisse Leichtfertigkeit ihres Benehmens aussprach, von der gegen sie erhobnen Hauptanklage freigesprochen wurde. Es wird behauptet, man habe die Prinzessin Charlotte zwar nicht als Zeugin vernommen, aber doch unter der Hand ausgeforscht, allein auf die verfänglichen Fragen keine andern als unverfängliche Antworten erhalten. Dem feinen Takte der jungen Prinzessin sei die feindliche Absicht der Inquirenten nicht entgangen; ja überzeugt, daß böse Pläne gegen die Mutter im Werke seien, habe sie nicht unterlassen, sie in geheimer Korrespondenz von dem Vorgefallnen in Kenntnis zu setzen und sie der unveränderten Fortdauer ihrer kindlichen Liebe zu versichern.

Was den König anbetrifft, so hatte er während der Dauer der Untersuchung der Prinzessin von Wales aufs strengste jede Art des Verkehrs, jeden Zutritt in Windsor (der königlichen Residenz) verweigert und auch auf einen Protest der Prinzessin gegen den tadelnden Ausspruch der geheimen Kommission, sowie auf später wiederholte Bitten um Zulassung zum Hof in ablehnender Weise erwidert. Die Erklärung dieses Verfahrens liegt nahe genug. Die Untersuchungsrichter gehörten ohne Ausnahme zu der Partei des Prinzen, unterstützten daher dessen Intriguen, der nur zu geneigt war, ihrem Spruche die schlimmste Deutung unterzulegen, und durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel der Veröhnung seiner Gemahlin mit der königlichen Familie vorzubeugen suchte.

Aufs äußerste getrieben, drohte die Prinzessin endlich im Januar 1809, sie werde zu ihrer Rechtfertigung die geheime Geschichte der gegen sie geführten Untersuchung der Öffentlichkeit übergeben. Dies fruchtete. Mehr als alles andre scheute der König den von dem angedrohten Schritte unzertrennlichen Skandal. Zu derselben Zeit wurde das bisherige Ministerium gestürzt, und die Freunde der Prinzessin traten an dessen Stelle. Die neuen Minister ordneten sofort eine Revision der Untersuchung an und erließen als Ergebnis ein Memorandum, wonach die Unschuld der Prinzessin vollkommen bestätigt, die Motive des ersten Erkenntnisses aber ernstlich in Frage gestellt wurden. Infolge dieser Vorgänge und auf das dringende Anraten des Ministeriums erklärte der König endlich seine Bereitwilligkeit, den persönlichen Verkehr mit der Prinzessin von Wales wieder anzuknüpfen. Dagegen wurde jetzt der Verkehr zwischen Mutter und Tochter insofern beschränkt, als es von nun an der Prinzessin nur einmal wöchentlich erlaubt sein sollte, ihre Tochter zu besuchen.

Die Protokolle der ersten Kommission wurden nie gedruckt — wie die Freunde des Prinzen erklärten, aus dem Grunde, weil die Schuld Karolinens darin erwiesen sei, auf das Verbrechen des Ehebruchs eines Mitglieds der königlichen Familie aber die Todesstrafe stehe —, eine Rücksicht, die auch die Ursache gewesen sei, weshalb sich die Kommission zu einem mildern Urteilspruch geeinigt habe. Damit steht jedoch das oft wiederholte Verlangen der Prinzessin nach Veröffentlichung der Akten in schlechtem Einklang. Ebenso wenig stimmt hierzu die Erzählung eines geheim gedruckten und verbreiteten Buches Mrs. Percevals, dessen scharfe Kritik gegen die Machinationen des Prinzen in den höchsten Gesellschaftskreisen den größten Eindruck hervorbrachte. Das Buch erschien ohne Angabe des Namens des Verfassers und Druckers unter dem seltsamen Titel *The Book* und wurde, da von dem Prinzen von Wales die eifrigsten Anstrengungen gemacht wurden, alle vorhandnen Exemplare aufzukaufen, bald äußerst selten. Doch genügende Kunde von dem Vor-

gefallenen durchdrang die Masse der Nation, um einen populären Meinungs- ausdruck hervorzurufen, über dessen Tendenz zu Gunsten der Prinzessin kein Zweifel obwalten konnte. Die Sympathie des Volkes stellte sich mit Wärme auf die Seite des verfolgten Weibes. Seinem gesunden Gefühle drängte sich die naheliegende Frage auf: mit welchem Rechte ein Mann, dessen Wüstlings- lausbahn und brutale Rücksichtslosigkeit gegen seine Gemahlin offenkundig war, richterliche Genugthuung für vorgebliche analoge Vergehen der schwer getränkten Frau zu suchen wage, Vergehen, die noch obendrein nach langer peinlicher Untersuchung als unbegründet waren erkannt worden. Adressen in diesem Sinne liefen aus allen Theilen des Landes bei der Prinzessin ein.

Auf die Charakterentwicklung der jungen Prinzessin Charlotte mußte natürlich der elterliche Zwist nicht ohne nachhaltigen Einfluß bleiben. Augen- zeugen berichten, daß sich bei der Prinzessin schon in den Kinderjahren eine gewisse nervöse Aufregung, ein Gefühl der Angst und des Schreckens zeigte, so oft sie mit ihrem Vater zusammentam; ihre Selbstbeherrschung verließ sie, die Sprache versagte, sie vermochte nur gebrochne Worte hervorzustammeln.

Eine unheilvolle Wendung für das Geschick von Mutter und Tochter brachte der Ausbruch des Wahnsinns bei Georg III. mit sich. Der unglück- liche Ausgang der Expedition nach Walcheren, die auf des Königs persönlichen Wunsch unternommen worden war, soll die nächste Veranlassung zu dieser Katastrophe gewesen sein. Der Anfall trat auf im Oktober 1810, und am 11. Februar 1811 wurde die Regentschaftsbill durch das Parlament genehmigt. Der Prinz von Wales wurde dadurch jetzt, wenn auch durch eine Reihe for- meller Bestimmungen beschränkt, thatsächlich Regent an des Königs Statt. Von einer Versöhnung der getrennten Gatten war von nun an keine Rede mehr. Ebenso wenig konnte und wollte die Prinzessin von Wales ihren Rechten an ihre Tochter entsagen, deren Erziehung jetzt aus der Hand des Großvaters in die des Vaters übergegangen war.

Aus jener ersten Zeit der Regentschaft Georgs IV. wird uns von einem Zwischenfall berichtet, der mehr als hundert umständliche Charakterschilderungen uns einen Einblick in das innerste Wesen der jetzt sechzehnjährigen Prinzessin Charlotte thun läßt. Es war große Tafel bei dem Regenten, auch Charlotte war zugegen. Wie gewöhnlich betrank sich der erstere auch diesmal und tobte in den unflätigsten Ausdrücken gegen die liberale Parlamentsopposition, der er selbst in seinen jüngern Jahren angehört hatte, namentlich gegen deren Führer Lord Grey. Die Prinzessin wurde durch die Worte ihres Vaters in die schmerzlichste Bewegung versetzt. Sie kannte und schätzte Lord Grey; ihre Sympathien gingen mit den Whigs. Unfähig, sich länger zu beherrschen, brach sie in ein halb unterdrücktes Schluchzen aus und erhob sich, mit Thränen in den Augen, um in die Oper zu fahren. Im Opernhaus angelangt und mit lautem Beifall empfangen, suchten ihre Augen im ganzen Hause Lord Grey. Raum hatte sie ihn in einer gegenüberliegenden Loge entdeckt, als sie sich erhob, lebhaft grüßte und dem geschmähten Freunde im Angesicht des ganzen Auditoriums Kufhände zuwarf. Tags darauf war ganz London von dem Vorfall unterrichtet. Man diskutierte die Sache in den Zeitungen, Lob und Mitleid ergossen sich in tausend Stimmen für die zukünftige Thronerin, Ver- achtung und Unwillen gegen den Regenten. Der größte damals lebende Dichter Englands verförperte die öffentliche Meinung in Versen: Lord Byron, der eben damals nach der Veröffentlichung des ersten Gesanges des „Childe Harold“ wie im ersten Anlauf die höchste Staffel des Ruhms erstieg. Das Gedicht findet sich unter den Gelegenheitsgedichten (occasional pieces) und lautet wie folgt:

Lines to a Lady Weeping

Weep, daughter of a royal line,
A sire's disgrace, a realm's decay —
Ah! happy, if each tear of thine
Could wash a father's fault away.

Weep! for the tears are virtue's tears,
Auspicious to these suffering isles;
And be each drop in future years
Repaid thee by thy people's smiles!

Byrons schneidende Verachtung des Regenten äußerte sich wenige Monate später von neuem in öffentlicher Weise in dem Gedicht Windsor Poetics, Verse, die sich dem Schärfften, Vernichtendsten, was die Dichtkunst jemals geleistet hat, an die Seite stellen lassen. In der That gehörte Byron zu den erklärten Parteigängern der Prinzessin von Wales und wurde während seines Aufenthalts in London häufig an ihrem Hofe gesehen.

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Wohnungsreform. Paul Vechler hat in Bielefeld einen Vortrag gehalten und unter dem Titel Der erste Schritt zur nationalen Wohnungsreform (bei Ernst Hofmann und Komp. in Berlin, 1899) herausgegeben, worin er die in seinen größern Schriften entwickelten Vorschläge kurz zusammenfaßt und einigermaßen einschränkt. Er dringt zunächst auf Anerkennung der Thatsache, daß es sich nicht bloß um die Gesundheit und die Sittlichkeit der Arbeiter handle, sondern vor allem um die unerhörte Kürzung des Arbeitereinkommens durch die unverhältnismäßig große Ausgabe für Wohnungsmiete; nach Abzug dieser Ausgabe blieben bei einer fünfköpfigen Familie für alle andern Bedürfnisse höchstens 30 bis 40 Pfennige auf den Kopf, oft aber auch nur 20 übrig. Er überblickt dann alle bisherigen Bestrebungen, die sehr löblich seien, und bei denen ausgeharrt werden müsse, die aber nicht genügten, weshalb er mit Schäßle zusammen eine Baubank vorgeschlagen habe, die durch Staatsgarantie gesicherte Pfandbriefe auszugeben hätte; die Urheber des Plans haben nachgewiesen, daß der Staat dabei keinen Pfennig Kapital und Zins verlieren werde. Der Minister Thielen habe in der Begründung der Forderung für Beamten- und Arbeiterwohnungen bei den Staatsbahnen die gute Wohnung für die größte Wohlthat erklärt, die den Leuten erwiesen werden könne, und der Abgeordnete Dueck habe im Namen seiner Fraktion seine Befriedigung darüber ausgesprochen, daß der Staat grundsätzlich mit seinem fast uner schöpftlichen Kredit helfen wolle, soziale Mißstände zu beseitigen. Ja, was wollen wir denn mehr? ruft Vechler; „gar nichts andres, als die Anerkennung dieses Grundsatzes nicht bloß für eine Anzahl preußischer Arbeiter in Staatsbetrieben, sondern für die deutschen Arbeiter im allgemeinen.“ Dann aber schlägt er Wohnungskommissionen vor. Und da er voraussieht, daß es zur Bank sobald nicht kommen wird, schränkt er seine Forderungen vorläufig auf die Einsetzung solcher Kommissionen ein, „die die vollständige Wohnungsfürsorge erst vorbereiten, das vorhandne Bedürfnis untersuchen, den Privatbestrebungen umfassendere Anregung geben und die Grundlage für eine letzte Entscheidung herstellen sollen.“ Über den Kommissionen soll eine Reichszentralstelle für Wohnungsfürsorge stehen. Daß die Sozialdemokratie allen Maßregeln für die Abhilfe der Wohnungsnot aus bekannten Gründen widerstrebe, müsse ganz besonders zur Förderung der Sache spornen. Alles gut und schön! Nur